

Kurz und gut am Montag, 7.9.2015, mit Klaus Hagedorn

Ergriffenheit und Beanspruchung: **Dag Hammarskjöld**

Blauhelme und Friedenstruppen der Vereinten Nationen sind mir vertraut aus Berichten im Fernsehen. Bilder aus den Krisenherden der Erde erzählen oft von den Friedensbemühungen der UNO-Soldaten. Doch kaum jemand weiß noch, wer der eigentliche Erfinder dieser Friedenstruppe ist. Es ist der Schwede Dag Hammarskjöld, der von 1953 bis 1961 Generalsekretär der Vereinten Nationen in New York war. Ohne ihn wäre die UNO nicht das, was sie heute ist.

Ungarn-Aufstand, Suez-Krise, Kongo-Krise: das waren damals die brandgefährlichen Krisenherde. Und Hammarskjöld war als oberster Weltbeamter friedenspolitisch zur Stelle, durchaus mit Erfolg. Aber nicht nur das ist der Erinnerung wert.

Aufregend finde ich die Innenansicht dieses Politikerlebens, seine Motivation und Hoffnungskraft. Als Hammarskjöld im September 1961 mit dem UNO-Flugzeug über Ruanda tödlich abstürzte – heute weiß man, dass es ein politisches Attentat war- fand man neben seiner Leiche ein ganz zerlesenes Buch: Die "Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen.

Man erinnerte sich, dass es Hammarskjöld höchstpersönlich war, der im UNO-Hauptquartier einen Meditationsraum einrichtete. Er sagte damals zu seinen Mitarbeitern: *„Jeder von uns hat in sich ein Zentrum der Ruhe, umgeben von Stille. Dieses UNO-Gebäude, das der Arbeit und den Gesprächen im Dienste des Friedens gewidmet ist, sollte einen Raum haben, der der*

*Stille im äußeren und der Ruhe im inneren Sinne gewidmet ist.“*

In der Mitte dieses Raumes hat er einen Eisenerzblock aus seiner schwedischen Heimat aufstellen lassen. Auf ihn fällt stets –bis heute– ein einziger Lichtstrahl von der Decke. Dazu sagte Hammarskjöld bei der Einweihung: *„Der Eisenblock in der Mitte hat uns noch mehr zu sagen. Wir können ihn als einen Altar betrachten, leer, nicht weil es keinen Gott gibt, nicht weil es der Altar für einen unbekanntem Gott ist, sondern weil er dem Gott gewidmet ist, dem die Menschen unter vielen Namen in vielen Formen auf dieser Erde dienen.“*

Zur Überraschung vieler ist später auch jenes Tagebuch ans Licht der Öffentlichkeit gekommen, das Hammarskjöld seit seinem 20. Lebensjahr geführt hat. Es ist erschienen unter dem Titel: „Zeichen am Weg“. Es war voll religiöser Notizen und Meditationen. Viele Zitate aus der Bibel und von Mystikern finden sich darin, ebenso Gedichte und Gebete. Hammarskjöld selbst nannte es in seiner Diplomatensprache *„Eine Art Weißbuch meiner Verhandlungen mit mir selbst – und mit Gott“*.

Mitten in seinem Politikergeschäft, voller Termine und bis zum Äußersten beansprucht, war dieser Mann zutiefst von Gott ergriffen und ständig im Gespräch mit ihm: Dag Hammarskjöld.

Kurz und gut am Dienstag, 8.9.2015, mit Klaus Hagedorn

### Zärtlichkeit und Kraft: **Franz von Assisi**

Woher kommt die Faszination, die von Franz von Assisi ausgeht? Vor mehr als 800 Jahren geboren (1182) hat er schon damals viele Menschen in seinen Bann gezogen. Und das ist bis heute so.

Und seit über zwei Jahren hat die katholische Kirche einen Bischof von Rom, der seinen Namen angenommen hat: Papst Franziskus.

Am 4. Oktober 1226 ist er gestorben, der Bruder Franz. Zuvor konnte er noch sein Testament machen. Wie so oft erfahre ich erst vom Ende des Lebens her, was dessen heimliche Mitte und treibende Kraft war. Im Testament schreibt er: *„So hat der Herr mir, dem kleinen Bruder Franziskus, den Mut gegeben, das Leben der Umkehr zu beginnen (ein alternatives Leben also). Davor kam es mir sehr bitter vor, Aussätzige zu sehen. Der Herr selbst aber hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Da ich fort ging von diesen Aussätzigen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Zärtlichkeit der Seele und des Leibes verwandelt. Danach hielt ich eine Weile inne und verließ die Welt.“*

Was hat zu dieser Lebenswende geführt? Aussätzige waren damals eine Art Volkskrankheit – vielleicht wie heute Krebs. Aussätzige waren gewiss keine anziehenden Gestalten: nicht nur von tödlicher Krankheit gezeichnet, verunstaltet, sondern auch sozial geächtet und isoliert, also „abstoßend“ in jeder Beziehung. Franziskus sagt: „bitter“.

Damals wie heute hat man um Aussätzige, um Ausgesetzte, um randständige Mitmenschen

einen großen Bogen gemacht. Zu allen Zeiten bleibt man lieber unter sich nach dem Motto „Gleich und gleich gesellt sich gern“: gesund bei gesund, etabliert bei etabliert, Oberschicht bei Oberschicht und so fort.

So ist auch der Kaufmannssohn Franziskus groß geworden. Aber dann ist er unter die Aussätzigen geraten, eher zufällig hat sich ein näherer Kontakt mit ihnen ergeben. Er konnte ihnen nicht mehr ausweichen – und im Rückblick erkennt er darin die Führung Gottes, die entscheidende Lebenswende. Als er gar Aussätzige umarmen konnte, wurde ihm das Bittere süß, das bislang Abstoßende zugänglich, das Abgespaltene integriert. „Süß, Süßigkeit“ – wir müssten dies heute treffend übersetzen mit Zärtlichkeit, Empathie, Mitgefühl, Solidarität. In der Begegnung mit den Aussätzigen geht Franziskus eine neue Welt auf, die Welt der Nächstenliebe. Seine bisherige Welt bricht zusammen – jene Welt, in der es oben und unten gibt, Besitzende und Besitzlose, unheilbar Gesunde und lebenslang gekränkte oder chronisch Kranke. Aus dieser Welt, in der Besitzstände das Sozialprestige bestimmen und Leistungen die Identität – da steigt er aus.

Franziskus steht am Anfang jener Epoche, deren Ende, ja Krise heute spürbar ist – jener Epoche, in der sich der Mensch primär definiert durch das, was er leistet und besitzt. Wenn ich immer mehr die zerstörerischen Seiten meiner Lebensform erfahre - weltweit und vor meiner Haustür, bekommt Franz von Assisi eine ganz neue Aktualität. Mich ermutigt er zu einem solidarischen Leben.

Kurz und gut am Mittwoch, 9.9.2015, mit Klaus Hagedorn

Präsenz und Einfühlungskraft: <b>Madeleine Delbrêl</b>
--

Eines werde ich auch heute mit Sicherheit tun: essen und trinken. Ohne Nahrungsaufnahme geht es nicht – und ohne Lust dabei, so hoffe ich, auch nicht. Eine bloß schnelle Abfütterung wäre mir zu wenig. Ich brauche Lebensmittel, von innen und von außen. Ich bin angewiesen nicht nur auf Nahrungszufuhr zum Essen und Trinken, sondern mindestens ebenso so sehr auf Begegnung und Kontakt, auf Anregung und Herausforderung, auf Widerstand und Zustimmung. Immer geht es ja auch darum, Erfahrungen zu verarbeiten, innerlich aufzunehmen und zu verdauen. Dafür aber braucht es Zeit, muss es zuvor richtig zubereitet und schmackhaft gemacht werden.

Madeleine Delbrêl soll folgendes gesagt haben:  
*„Gott serviert uns die Umstände nicht wie fertig Gekochtes, wie Abgeschlossenes. Er reicht sie uns so, dass wir sie vollenden, dass wir daraus seinen Willen machen können.“*

Madeleine Delbrêl ist in der französischen Kirche eine sehr bekannte Frau. Sie starb vor 50 Jahren in Paris, war Sozialarbeiterin, wollte in ein Kloster gehen. Ihr Kloster wurde dann Ivry, eine Vorstadt von Paris mit großem sozialen Elend. In allem, was geschieht, hat diese Frau Gottes Wirken gesehen: Jeder Augenblick, auch der banalste und blödeste, ist ihr ein Wink, ein Lockruf Gottes. Ganz dialogisch, ganz im Zwiegespräch. Nichts aus „Gottes Tiefkühltruhe“, nichts in fertigen Konserven, mit dem üblichen Verfallsdatum, nichts Vorgekauftes oder Abgestandenes.

Madeleine Delbrêl sagt: *„Wenn Sie keine Liebe finden, bringen Sie Liebe, und Sie werden Liebe finden.“* So lautet ihre Maxime. Jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick betrachtet sie wie ein Abenteuer. Da ist nichts abgehakt und fertig gemacht. Da ist eine ungeheure Neugier, eine lebendige Wachheit. Nichts geschähe, davon ist sie überzeugt, wäre Gott nicht am Werk. Gott umarmt uns mit der ganzen Wirklichkeit.

Sehr selbstkritisch aber notiert sie einmal: Wir Christen *„verkünden keine gute Nachricht (mehr), weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist, wir sind daran gewöhnt; es ist für uns eine alte Neuigkeit geworden. Der lebendige Gott ist kein umwerfendes Glück mehr. Wenn wir von Gott reden, bereden wir eine Idee, statt eine erhaltene, weiter verschenkte Liebe zu bezeugen.“*

Das habe ich durch Madeleine Delbrêl entdeckt: Genau darauf kommt es an: Leben zu lernen aus der zuvorkommenden Liebe Gottes. Jeden Augenblick zum Medium solcher Liebe zu machen. Also keine Flucht aus dem Alltag und meinen Konflikten, kein Auswählen nach dem Motto: *„Das passt mir jetzt nicht.“* Wenn Madeleine Delbrêl *Liebe* sagt, meint sie nicht ein schmusiges Gefühl, sondern wache Präsenz, Einfühlungskraft, Aufmerksamkeit füreinander, wirklich da sein und offen sein für das, was kommt – für die Menschen, die auf mich zukommen an diesem Tag.

Kurz und gut am Donnerstag, 10.9.2015, mit  
Klaus Hagedorn

## **Selbst-Bewusstheit und Leidenschaft: Meister Eckhart**

Er gehört zu den großen Theologen der Christenheit: Meister Eckart. Er ist überzeugt: Gott sucht leidenschaftlich nach den Menschen, und Gott will durch die Menschen in die Welt kommen. Meister Eckhart, der große Mystiker, ist fast 70-jährig im Jahre 1328 gestorben. Aber auch heute ist er noch hochaktuell!

Eckhart schreibt: „*Gott braucht den Menschen nicht! Aber er will seiner bedürfen! Er kann nicht anders!*“ Gott bindet sich an den Menschen, so wie Liebende zueinander sagen: „*Ich brauche dich, weil ich dich liebe!*“ Gereifte, gewachsene Liebe durch Nullpunkte hindurch!

Eckhart hat als Seelsorger und geistlicher Begleiter gearbeitet. Deshalb weiß er genau: Bei den meisten Menschen ist es oft andersherum. Ebenso wie in der Liebe wollen sie in ihrer Beziehung zu Gott – unbewusst – nicht reifen, nicht erwachsen werden. Sie wollen einen Gott, von dem sie kriegen, was sie brauchen. Und sie lieben ihn, weil sie ihn brauchen - für Trost und Lebenshilfe.

Eckhart im Original: „*Manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens; ... solche Leute lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz.*“

Solche Leute – so der große Theologe – wollen unbewusst „religiöse Säuglinge“ bleiben. Erwachsener Glaube aber ist etwas völlig anderes. Er hat zu tun mit der Fähigkeit,

Beziehungen einzugehen und Verantwortung zu übernehmen, mit Konfliktbereitschaft, Lebensmut und eigenem Standpunkt.

Ich habe mir vorgenommen, mich von kindlichen Gottesbildern und Selbstbildern abzunabeln. Es ist wie beim Säugling, der die Entwöhnung von der Mutterbrust bestehen muss. Es braucht die Entwöhnung vom „Milch-gebenden Gott“! Ich muss mich verabschieden von einem Gott, dem ich nur eine Chance einräume, wenn er mir etwas geben kann, mir etwas bringt! Eckhart nennt dies das *„Ledig werden seiner selbst und aller Dinge“*. Und er meint damit: „Überwinde alle Eigensucht!“

Meister Eckhart will den selbstbewussten, erwachsenen Christen, der sich binden kann und dauerhafte Beziehungen eingeht - auch mit Gott. Seine Erkenntnis: *Wer Gott um seiner selbst willen liebt, der will nichts mehr von Gott; er verzweckt Gott nicht mehr und „lutscht“ ihn nicht mehr aus.*

Erwachsener Glaube ist so zwecklos, so absichtslos, so entgegenkommend, wie es eben Liebe ist: nicht zu machen, nicht zu leisten, nicht zu verdienen – einfach da.

Kurz und gut am Freitag, 11.9.2015, mit Klaus Hagedorn

### **Das Göttliche in allem: Raimon Panikkar:**

Er lebte zurückgezogen in den Bergen Spaniens, wurde über neunzig Jahre alt und war katholischer Priester. Ein gesuchter Gesprächspartner von hochrangigen Politikern und ein Freund des Dalai Lama. Einer der großen Grenzgänger zwischen Asien und Europa, unterwegs in der ganzen Welt. Sein Name: Raimon Panikkar. Seine Mutter war eine Spanierin und katholisch, sein Vater ein Inder und Hindu. Er: ein Pionier des interreligiösen Gesprächs.

„*Das Göttliche in allem*“ – heißt der Titel seines Buches im Deutschen.“ *Das Göttliche in allem*“ - das ist gleichzeitig Erfahrung und Programm.

Religionen erinnern daran, dass ich alles andere bin als ein Zufallsprodukt der Evolution. Der Mensch ist eingebunden in eine größere Wirklichkeit. Es ist wie mit der Luft, die ich ein- und ausatme: sie ist außerhalb meiner selbst, von mir nicht zu machen, einfach da und absolut lebensnotwendig. Ich kann sie nicht sehen, aber ich spüre hautnah, wie sehr sie da ist und wie sehr ich sie brauche. Wo religiöse Menschen „Gott“ sagen, da meinen sie oft genau diese Dimension der Wirklichkeit: größer als all mein Vorstellen und Denken, mir selbst so nah wie die Luft, die ich einatme; mir näher als ich mir meistens selbst. „*Das Göttliche in allem!*“

Raimon Panikkar findet das Göttliche in der Liebe, im anderen Menschen und in der Freude, aber auch im Leid und im Bösen:

Er erfährt das Göttliche in der LIEBE: Sie ist nicht zu machen, nicht zu leisten, nicht zu verdienen – sondern einfach da.

Er entdeckt das Göttliche im Gegenüber, im DU:  
*„Ich möchte, dass du durch mich noch mehr du  
wirst, jedenfalls kein einfaches Abbild von mir  
selbst; und ich bitte dich, dass ich durch dich  
noch mehr ich werde – und wenn wir uns so neu  
entdecken, umso schöner“* schreibt Panikkar.  
Lässt sich besser ausdrücken, was „dieses  
Göttliche in allem“ meint?

Und dann die FREUDE, in der ich dem  
Göttlichen begegnen kann: jubilierend,  
ekstatisch. Wer außer sich vor Freude ist, erahnt  
das Geheimnis und erkennt, dass er es  
bewohnen kann.

Auch im LEID und dem BÖSEN findet Panikkar  
Spuren des Göttlichen. Das Leben läuft ja nicht  
immer positiv. Wenn alles wirklich göttlich ist – so  
Panikkar – dann gilt das auch für die Abgründe,  
in die ich gerate. Deshalb bleiben Vergebung und  
Versöhnung so wichtig.

„Das Göttliche in allem“ - Gott in allem suchen  
und finden. Damit meint Raimon Panikkar  
buchstäblich alles: im Denken, im Reden, im  
Fühlen - im Arbeiten, im Lieben, in der Ruhe -  
alles kann Ausdruck liebevoller  
Zuvorkommenheit sein, alles birgt eine Chance,  
mit Gott in Verbindung zu treten.

Kurz und gut am Samstag, 12.9.2015, mit Klaus Hagedorn

Sehen und übersehen: **JOHANNES XXIII.**

„*Alles sehen, vieles übersehen und wenig verändern*“ - dieses Motto von Papst Johannes XXIII. (1881-1963), ist ebenso einfach wie hilfreich.

Zuerst: Nicht ‚Blinde Kuh‘ spielen, die Realitäten nicht halbieren, *alles sehen*: das Schöne und das Schreckliche, das Gute und das Böse, das Gelingen wie das Scheitern. Der Bauernsohn aus Bergamo ist erdverbunden, ein Realist durch und durch. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Der Glaube führt für ihn nicht raus aus der Realität, er führt mitten hinein. Deshalb: *Alles sehen* – mit Vernunft und Glaube.

Dann das Zweite, vielleicht noch wichtiger und schwieriger: *Über vieles liebevoll hinwegsehen*, sich nicht verbeißen oder fixieren. Natürlich kann ich mich tage- und wochenlang aufregen über Fehler meiner Mitmenschen oder über eigene; ich kann ewig auf Missstände in Staat und Kirche, in Leben und Gesellschaft fixiert bleiben, aber meist führt das nur zur Resignation und einer negativen Grundstimmung. „*Es ist wie es ist, sagt die Liebe*“ (Erich Fried). Aus so einer Liebe kann eine Güte wachsen, die nichts beschönigt und verschleiert, aber sehenden Auges doch immer wieder ein Auge zudrückt. „

Dabei ist sie realistisch: Wer einem anderen Menschen die Maske abreißen will, reißt ihm oft auch das Gesicht weg, nimmt ihm alle Achtung vor sich selbst und anderen. Alle Missstände gleich aggressiv beim Namen zu nennen, kann das genaue Gegenteil jener Liebe sein. Deshalb: liebevoll Drüber- und Hinwegsehen, jedenfalls

auf Zeit. Dabei ist das Übersehen durchaus doppeldeutig: Übersicht behalten im Ganzen und drüber hinwegsehen in vielen Kleinigkeiten.

Dass Papst Johannes nicht Drückebergerei oder Verniedlichung der Verhältnisse meint, zeigt sich in seinem dritten Ratschlag: „Weniges verändern“. Die Veränderung schlechter Verhältnisse ist wichtig. Nichts soll beim Alten bleiben, wenn das Alte schlecht ist oder sich nicht mehr bewährt. Johannes ist ein Erneuerer, ein konservativer Erneuerer. Er erneuert, in dem er den ursprünglichen Glanz wieder zum Leuchten bringt. Er bewahrt, indem er erneuert.

Deshalb hat er auch die Fenster der Kirche weit aufgemacht, damit der frische Wind die dicke Luft ebenso beseitigt wie den Staub von Jahrhunderten. Mit so einer Gelassenheit brauche ich fällige Reformen nicht auf die lange Bank zu schieben, aber auch nicht kurzatmig erzwingen. Ich kann sie zuversichtlich in Angriff nehmen. Und dabei vielleicht auch erfahren, dass jede Wandlung, die gelingt, viel mit dem Geheimnis Gottes zu tun hat. Wie das geht, das hat Johannes XXIII. beispielhaft gezeigt. *„Alles sehen, vieles übersehen und wenig verändern“.*

Rainer Maria Rilke hat in seinem „Stunden-Buch“ folgendes über Franziskus gedichtet:

*„Der Innigste und Liebendste von allen, / der kam  
und lebte wie ein junges Jahr; /  
der braune Bruder deiner Nachtigallen, / in dem  
ein Wundern und ein Wohlgefallen /  
und ein Entzücken an der Erde war“.*